

Ponar (Ponary/Paneriai)

Der kleine Ort Ponar und seine Umgebung waren berühmt wegen der schönen Landschaft. Leicht erreichbar mit der Bahnlinie oder auf der Straße, etwa sieben Kilometer von Wilna entfernt, war der Ort in Friedenszeiten ein Ausflugsziel für die städtische Bevölkerung.



Der Weg nach Ponar. – Quelle: Grigorij Schur: Die Juden von Wilna, S. 201

Die sowjetische Besatzungsmacht hatte in Ponar große Gruben ausgehoben, die als Kraftstofflager dienen sollten, jedoch nie benutzt worden waren. Diese Gruben wurden das Massengrab für zehntausende Juden, sowjetische Kriegsgefangene und andere GegnerInnen der Nazis.



Vorbereitungen für eine Massenerschießung

Vorbereitung zum Massenmord in Ponar. – Quelle: Freund, u. a.: es firt keyn weg zurik, S. 38

Die Massenmorde begannen, als Anfang August die Einsatzgruppe 9 nach Wilna eingezogen war. Bis Ende Dezember des Jahres 1941 hatten Wehrmacht, SS, Einsatzkommandos und litauische Unterstützer drei Viertel der Juden und Jüdinnen in Wilna ermordet. Herman Kruk beziffert die Zahl der Ermordeten Ende 1941 mit 47.447 Menschen.



Ponar, Herbst 1941

Massenmord in Ponar. – Quelle: Freund, u. a.: es firt keyn weg zurik, S. 39

Obersturmführer Schauschutz führte in dieser Zeit das Oberkommando in Ponar. Er perfektionierte die Mordorganisation, indem er z. B. die Benutzung von Maschinengewehren untersagte: die Treff- und Tötungssicherheit „einfacher“ Gewehre erschien ihm höher. Deutsche Offiziere, wie Weiss, befehligten Einheiten aus Deutschen und Litauern. Drei Einheiten kamen jeweils zum Einsatz: Die erste transportierte die Opfer auf Lastwagen aus der Stadt. Eine weitere Einheit war zuständig für ihre Bewachung in Ponar, Flüchtende wurden auf der Stelle erschossen. Diese Einheit hatte auch unerwünschte Zuschauer, wie BewohnerInnen der Region, vom Gelände fern zu halten. Die zum Tode Bestimmten wurden etwa einhundert Meter von den Gruben entfernt zusammen getrieben, mussten sich entkleiden und dann in Gruppen von zehn bis zwanzig Menschen an die Gruben heran treten. Die dritte Einheit, die Schauschutz persönlich unterstellt war, stellte die Todesschützen. Die Erschossenen stürzten in die Gruben, Sand wurde über die Körper gestreut und die nächste Gruppe heran gebracht.

Nicht alle Schüsse waren jedoch tödlich. Einige Opfer wurden nur verwundet. Einige konnten verletzt aus dem Massengrab kriechen und schlugen sich wieder in die Stadt, später in das Ghetto, durch. Schon am 4. September 1941 berichtete Herman Kruk von Geflüchteten aus Ponar. Judith Troyak, ein 14jähriges Mädchen, erzählte ihm von den Massenmorden. Hier sind einige Seiten im Tagebuch von Herman Kruk verloren gegangen, dann folgt der Absatz: „... es ist mein letzter Wunsch: die Wörter sollen in die Welt der Lebenden gelangen ... Wird dann die Welt nicht schreien? Wird die Welt einmal Rache nehmen?“ (Kruk, S. 54)

Die Täter

1. Franz MURER

Als 24jähriger Adjutant von Gebietskommissar Hingst von 1941 bis 1943 und war „zuständig für jüdische Angelegenheiten“. Den überlebenden Opfern ist er als „Schlächter von Wilna“ in Erinnerung. Murer liebte es, seine Opfer zu verhöhnen. Seine unerwarteten Kontrollen am

Ghettotor waren gefürchtet, endeten sie doch oft für diejenigen, die Nahrung ins Ghetto schmuggelten, in Ponar.



Franz Murer, der Schlächter von Wilna. – Quelle: Freund, u. a.: es firt kejn weg zurik, S. 38

Seine Nachkriegskarriere ist nicht uninteressant: Er kehrte in die Steiermark, wo seine Familie einen Hof betreibt, zurück. 1947 wurde er aufgespürt. Etliche ZeugInnenaussagen bestätigten seine sadistischen Morde. Er wurde in die Sowjetunion ausgeliefert. Weitere Belastungsmaterialien führten zu einer Verurteilung von 25 Jahren Zwangsarbeit. 1955 unterzeichneten Österreich und die Alliierten den Staatsvertrag. Die sowjetische Regierung hatte zugesagt, die österreichischen Gefangenen, inklusive der Kriegsverbrecher zurückzuschicken. Österreich wiederum war verpflichtet, sie den eigenen Gerichtshöfen zu unterstellen. Franz Murers Verbleib war ungeklärt, er stand offensichtlich nicht auf den Listen der Zurückgeschickten.

Im Rahmen einer Recherche zur Festnahme Adolf Eichmanns gelangte Simon Wiesenthal 1960 auf die Spur Murers. Als er auf einer österreichischen Behörde nach genauen Daten zur damaligen Festnahme Murers 1947 suchte, wurde Simon Wiesenthal vorgeschlagen, Murer doch selbst zu befragen. Es stellte sich heraus, dass Murer als Bauer und Obmann einer Landwirtschaftskammer in Österreich tätig war.

Die Strafsache Murer war eingestellt. Mehrere erneute Anläufe, die Sache Murer vor das Gericht zu bekommen, endeten ergebnislos.

Und wenn er nicht gestorben ist, ...

(vgl. Freund, u. a. (Hg.): es firt kejn weg zurik, ab S. 97)

2. Martin WEISS



Martin Weiss, Chef des Mordkommandos in Ponar. – Quelle: Harro Schweizer: Ghetto, S. 35

SS-Sturmbannführer, Klempner aus Karlsruhe, Chef der Wilnaer Gefängnisse, leitete ab Juni 1942 das Sonderkommando in Ponar und wurde „Herr von Ponar“ genannt, nahm persönlich an den Massenmorden teil, arbeitete ab 1943 in dem Judenreferat der Gestapo, im Februar 1950 für die Verbrechen in Ponar zu lebenslanger Haft verurteilt.

3. Bruno KITTEL



Bruno Kittel liquidierte das Wilnaer Ghetto. – Quelle: Harro Schweizer: Ghetto, S. 40

geb. 1922, Absolvent einer Theaterschule in Österreich, Saxofon- und Klavierspieler, löste im Juli 1943 Murer und Weiss ab. Er liquidierte das Wilnaer Ghetto. „Kittel schlägt niemanden ins Gesicht, er tritt niemanden mit den Füßen; stattdessen vernichtet er seine Opfer auf zynische Weise – ruhig, bedächtig und mit Gefühl. Wenn er selbst Menschen erschießt, bittet er sie ‚höflich‘ darum, sich ‚nicht aufzuregen‘, ‚nicht nervös‘ zu sein, und während er das sagt, richtet er seine automatische Pistole auf die Köpfe der Unglücklichen und erschießt sie einen nach dem anderen, wie Spatzen, ganz ruhig und ohne jede Verlegenheit.“ (Schur, S. 200/201)

Bruno Kittel tauchte nach dem Krieg unter.

Das Lied von Ponar

Das Lied entstand 1943 für einen Wettbewerb, den der Judenrat ausgeschrieben hatte. Es wurde komponiert von dem damals 11jährigen Alek Volkovisky und Shmerke Kaczerginski verfasste den Text (Übersetzung nach Daniel Kempin: Mir lebn eybik. Lider fun getos un lagern)

1. Still, still, lasst uns schweigen,
Gräber wachsen hier.
Die Feinde haben sie gepflanzt,
wachsen sie grün ins Himmelblau.
Es führen Wege nach Ponar hin,
kein Weg führt zurück.
Ist der Vater dort verschwunden
und mit ihm das Glück.

Still, mein Kind, weine nicht, Schatz,
es hilft kein Weinen.
Unser Unglück werden die Feinde
ohnehin nicht verstehen.
Selbst die Meere haben Grenzen,
die Lager haben Zäune,
nur unsere Qual
nimmt kein Ende.

2. Frühling ist ins Land gekommen,
 hat uns den Herbst gebracht.
 Ist der Tag heute auch voller Blumen,
 uns sieht nur die Nacht.
 Vergoldet der Herbst
 Schon die Zweige,
 blüht in uns der Schmerz.
 Eine Mutter bleibt vereinsamt,
 ihr Kind muss nach Ponar.

Die im Eis gefesselte Wilja
 Hat auch vor Qualen gestöhnt.
 Es jagen Eisschollen
 durch Litauen
 jetzt ins Meer hinein.
 Die Finsternis zerrinnt,
 aus dem Dunkel leuchten Sonnen.
 Reiter, komm´ geschwind,
 dich ruft dein Kind.

3. Stiller, stiller, es brodeln Quellen
 in unseren Herzen.
 Doch solange die Tore nicht fallen,
 müssen wir stumm bleiben.
 Freu´ dich nicht, Kind,
 dein Lächeln ist jetzt
 für uns Verrat.
 Der Feind soll den Frühling
 Erleben wie das Blatt den Herbst.
 Lass die Quelle ganz leise fließen,
 sei still und hoffe ...
 Mit der Freiheit kommt der Vater,
 schlaf doch, mein Kind, schlaf.
 Wie die eisbefreite Wilja,
 wie die grün erblühenden Bäume,
 so leuchtet bald das Freiheitslicht
 auf deinem Gesicht.



12.02.2004

Berlinale 2004:

Out of the Forest – Mikivun haya'ar

Von Iris Noah

„Wir sind eines Tages durch Tel Aviv gegangen und haben uns gefragt, was würden wir machen, wenn neben unserem Haus Löcher ausgehoben und Menschen erschossen würden?“ Diese Frage bildete den Ausgangspunkt der Regisseure Limor Pinashof und Yaron Kaftori Ben Yosef für ihre Dokumentation

über Ponar. Der kleine Ort mit ein paar Hundert Einwohnern liegt 15 Kilometer von Wilna (Vilnius) entfernt. Vom dortigen Ghetto, in dem Deportationszüge aus ganz Europa ankamen, würden etwa 100.000 Menschen – davon 70.000 Juden – nach Ponar gebracht und dort vor aller Augen erschossen.

Der polnische Autor Kazimierz Sakowicz hat zwischen Juli 1941 und Juni 1942 seine Beobachtungen aufgezeichnet. Vom über Stunden andauernden Geräusch der Erschießungen berichtet er genauso nüchtern und emotionslos wie über das Wetter des jeweiligen Tages. In vergrabenen Limonadenflaschen blieben seine Aufzeichnungen erhalten.



Zwei Überlebende sind aus Israel angereist. Der alte Mann – damals ein Jugendlicher – stolperte kurz bevor der Schuss, der ihn töten sollte, abgefeuert wurde. Unter Toten liegend überlebte er und konnte sich zu Partisanen durchschlagen. Die alte Frau – damals ein 8jähriges Mädchen – fiel am Rand der Grube hinunter und überlebte so.

Alle anderen, die erzählen, sind Litauer, die damals Jugendliche waren. Beim Hüten der Kühe beobachtete ein Mädchen von einer Anhöhe aus, wie Menschen vom Lastwagen stiegen, sich auszogen und in Reihen aufstellten. In den Häusern musste man die Fenster geschlossen halten wegen des unerträglichen Geruchs der verbrannten Leichen. Man kochte für das etwa 20köpfige Bewachungskommando, und am Wochenende traf man sich zum Tanzen. Mit den Kleidern der toten und den Zahnkronen wurde in den umliegenden Orten ein schwunghafter Handel getrieben. Wer die Kleider denn trug? Schulterzucken und ausweichende Antworten.

Eine Frau insistiert, dass die Täter doch nicht von hier sondern Tschechen waren. Ein Mann widerspricht: Nein, sie sprachen doch litauisch. Auf die Frage, warum sie nicht geholfen hätte, meint eine andere: „Das waren so viele Juden. Warum haben die sich nicht gewehrt.“ Und wieder eine andere meint auf die Frage, wie sie mit dieser Vergangenheit heute in Ponar lebt: „Jeder muss sterben“.



Ein alter Mann, der über ein ausgezeichnetes Gedächtnis verfügt und viele Details zu erzählen weiß, stockt als es um seinen Vater geht. Aus den Aufzeichnungen von Sacowitz geht hervor, dass dieser Vater mit den Schuhen Ermordeter gehandelt hat: „Man hat viel über meinen Vater geredet, was nicht stimmt.“

Die Zeitzeugenaussagen der Überlebenden und der Litauer wechseln sich ab mit Passagen der Aufzeichnungen. Die Kamera schweift immer wieder über die schöne Landschaft, die vor 60 Jahren nicht viel anders ausgesehen haben dürfte. Der Film dokumentiert die anhaltende Verweigerung von Einfühlung und Mitleid.

Am Ende des Films kommt eine Litauerin ins Bild, die erzählt, wie ihre Mutter und sie zwei Jüdinnen, die fliehen konnten, halfen. Sie gaben ihnen frische Kleidung und wiesen ihnen den Weg zu den Partisanen. Diese Frau weint – die einzige außer den Überlebenden.

Auch der litauische Botschafter war zur Vorführung des Films eingeladen worden. Er sagte ab.

Russisch/polnisch/litauisch/hebräisch/englisch mit englischen Untertiteln, Regie: Limor Pinashof und Yaron Kaftori Ben Yosef, Israel / 93 Minuten



Ponar (Ponary/Paneriai):

Die geheimen Notizen des K. Sakowicz

Auschwitz ist zum Synonym für die industrielle Massenvernichtung der Juden geworden, Ponar steht für eine andere Art des Massenmordes, die „manuelle“ Vernichtung...

Gudrun Schroeter – tacheles reden

... In dem kleinen Ort unweit von Wilna, heute Vilnius, Litauen, wurden über 100.000 Menschen, etwa 70.000 jüdische, von Deutschen und litauischen Kollaborateuren erschossen. Zu Beginn dieses Jahres veröffentlichte der ANTOGO Verlag die deutsche Übersetzung (Elisabeth Nowak) des 1999 in Polnisch erschienen Buchs „Dziennik – Pisany w Ponarach“

Die Geschichte der Aufzeichnungen

Es ist Rachel Margolis zu verdanken, dass diese Aufzeichnungen veröffentlicht wurden. Sie arbeitete Anfang der 90er Jahre im Jüdischen Museum in Vilnius (Vilna Gaon Jewish State Museum), als den MitarbeiterInnen des Museums die Aufzeichnungen zugänglich wurden. Seit der auf ein Dekret Stalins erfolgten Schließung des ersten jüdischen Museums in Wilna nach der Shoah im Jahr 1949 hatten die Dokumente im Litauischen Staatsarchiv mit dem Stempel ´unleserlich` gelagert. Rachel Margolis, die im Wilnaer Ghetto Mitglied der Widerstandsorganisation F.P.O. und Mitarbeiterin von Herman Kruk in der Ghattobibliothek war, entzifferte die in Heften, auf Zetteln und Kalenderblättern festgehaltenen Notizen von Kazimierz Sakowicz. Unter Zuhilfenahme zusätzlicher Quellen, von Tagebüchern, Zeugenaussagen und zeitgenössischen Publikationen rekonstruierte sie den letzten Weg der unschuldigen

Frauen, Männer und Kinder, die in Ponar umgebracht wurden. Auch die bürokratisch akkurat geführten Mordlisten der Einsatzgruppe 3 und ihres Kommandeurs Karl Jäger gehörten zu den Unterlagen, die sie zusammentrug, um das Bild dieses von Deutschen verordneten und kommandierten und größtenteils von litauischen Männern durchgeführten Massenmordes zu vervollständigen.

In ihrer Einführung zur deutschen Ausgabe zitiert Rachel Margolis aus dem Tagebuch von Herman Kruk vom 4. September 1941 kurz vor der Errichtung des Ghettos, wo dieser sich ungläubig fragt, ob alle, „die man von hier abtransportiert hat, ermordet worden sein sollen, erschossen in Ponary?“ Rachel Margolis resümiert, dass die Aufzeichnungen Sakowicz' eine wichtige Ergänzung zu den schon bekannten Dokumenten darstellen, um ein Bild über das letzte Schicksal der Verschleppten zu zeichnen. Die jüdischen Menschen in Wilna, ab September 1941 im Ghetto eingesperrt, „konnten es sich nicht vorstellen, dass die Kulturnation Deutschland alle Juden töten wollte; sie waren fest überzeugt, dass Ponary ein Arbeitslager sei.“ (16) Nur langsam sickerte nach dem Aufruf der F.P.O. Ende des Jahres 1941 – indem auch geschrieben war: „...Alle Wege der Gestapo führen nach Ponar. Und Ponar ist der Tod! ...“ – die grausame Wahrheit durch, vermochte jedoch den Zweifel und die Nichtvorstellbarkeit dessen, was passierte, nicht ausräumen.

Rachel Margolis rekonstruiert die Ereignisse über die Chronologie der Aufzeichnungen hinaus. Im Herbst 1943 hatten die Deutschen eine Zwangsarbeitsgruppe jüdischer Männer zusammengestellt, die die Spuren in Ponar zu beseitigen hatten. Claude Lanzmans Film „Shoah“ beginnt mit dem Augenzeugenbericht eines Überlebenden aus dieser Gruppe, die verurteilt war, die Tausenden von Leichen zu verbrennen. Einigen von diesen Männern gelang es, einen Tunnel zu graben und trotz strengster Bewachung zu entfliehen. Rachel Margolis erinnert sich an die Ankunft dieser Geflüchteten bei den Partisanen in den Rudniki-Wäldern und daran, dass sie noch Monate später glaubten, den Leichengeruch an den Körpern der geflüchteten Überlebenden zu riechen.

Der Blick in den Abgrund

Kazimierz Sakowicz lebte zur Zeit der Massenvernichtung in Ponar und beobachtete von einem Versteck auf dem Dachboden seines Hauses die grausamen Ereignisse. Der Chronist Sakowicz wurde am 15. Juli 1944 von einem Litauer ermordet. Am 4. November 1943 schreibt er: „... Ich konnte das nicht länger beobachten, weil ich fürchtete verdächtig zu werden. Sie gucken mich sowieso misstrauisch an.“ (134) Zwei Tage später enden die Notizen. Ob seine Beobachtungen der Grund waren, ihn zu töten, ist nicht bekannt. Wie die Informationen über sein Leben weisen auch die Aufzeichnungen Lücken auf, die hier bearbeiteten hatte er in Limonadenflaschen im Wald von Ponar vergraben. Für Rachel Margolis ist es eine offene Frage, ob noch weitere Notizen existieren und noch nicht gefunden sind oder ob die Täter sie haben rechtzeitig vernichten können. (13)

Ponar (jidd.), Ponary (poln.), Panierai (lit.), eine kleine, im Wald verstreute Ansiedlung, war vor dem Zweiten Weltkrieg ein beliebter Erholungsort für die Wilnaer Bevölkerung. 1940 hatten die sowjetischen Behörden am Rande des Dorfes begonnen, ein Nachschublager für Heizöl zu errichten. Diese noch im Rohbau befindlichen Gruben sollten nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion und dem Einmarsch in Litauen und den baltischen Ländern die Massengräber für tausende Menschen werden.

Sowohl wegen der (Sicht-)nähe des Vernichtungsgeländes zum Dorf, als auch wegen der Bahn- und Straßenverbindungen, auf denen die Menschen transportiert wurden, geschah der Massenmord keineswegs in aller Heimlichkeit. Wie nah das Geschehen am – und auch im – Alltag der dort wohnenden Bevölkerung passierte, dokumentieren die Aufzeichnungen des K. Sakowicz. Es ist der Blick in den Schlund der Hölle, aber auch ein Blick auf das Geschehen an ihrem Rand.

Kazimierz Sakowicz begann seine Aufzeichnungen am 11. Juli 1941: „Das Wetter ist recht schön, warm, weiße Wolken. ... vom Wald (kommen) Schüsse. Anscheinend finden dort Übungen statt. ... Auf der Grodzienka erfahre ich, dass man viele Juden in den Wald getrieben hat. Und plötzlich schießt man auf sie.

... Am nächsten Tag, dem 12. Juli, am Samstag, wissen wir bereits, was das bedeutet, als um circa drei Uhr nachmittags eine große Gruppe von Juden – ungefähr 300 Leute – in den Wald geführt wird. Überwiegend Intelligenz, gut gekleidet, mit Koffern, bekannt aus dem Wirtschaftsleben. Eine Stunde später begannen die Gewehrsalven.“ (51)

Während Kazimierz Sakowicz diese Zeilen schrieb, etwa drei Wochen nach dem Einmarsch der Deutschen in Wilna, hielten jüdische Chronisten und Tagebuchschreiber ihre Erlebnisse von Menschenjagden in den Strassen von Wilna fest, die Angst und ständige Alarmbereitschaft vor den Chaponen (Häschern). Beschrieben wurden auch die Verluste von Freunden und Familienangehörigen, nicht wissend, dass das vorgesehene Ziel für die Verschleppten nur wenige Kilometer von Wilna entfernt der Tod war – von den Deutschen wurden die Verschleppungen als Zwangsmaßnahmen für Arbeitseinsätze deklariert.

Von nun an beobachtete Sakowicz das Geschehen an den Gruben von Ponar, das aus den oberen Stockwerken nahe gelegener Häuser zu sehen war. Er verfolgte die Perfektionierung der Mordaktionen, notierte die Zahlen von Menschentransporten – Männer, Frauen, Kinder, die an einigen Tagen in die Tausende reichten, zählte die Stunden der Gewehrsalven, notierte Autokennzeichen der Transportfahrzeuge und dokumentierte den Tathergang sowie einzelne Ereignisse von Flucht- und Rettungsversuchen.

Auffällig sind die Kontraste in der Beschreibung, immer wieder scheint sein Blick in den Himmel und die idyllische Landschaft zu schweifen; verschränkte Sinndaten, die auf ein traumatische Moment in der Beobachtung weisen:

„23. Juli 1941 Ein schöner Tag. Es wurden ungefähr 500 Personen hergetrieben. ... 30. Oktober Ein schönes sonniges Wetter. Um 9 Uhr morgens kommen 4 Lastwagen mit litauischen Soldaten und Offizieren an. Bald (folgen ihnen) 4 LKWs mit alten Frauen und Kindern. Die Schiesserei beginnt. ...“ (52/64)

Schimmert das Traumatische in den Aufzeichnungen immer wieder durch, so ist die Beschreibung der Ereignisse generell sachlich und auf das Detail bedacht. Empathie mit den Opfern gibt es in diesen Aufzeichnungen nicht. Das, was passiert, was beobachtet wird, wird an einigen, wenigen Stellen als schrecklich, als unglaublich bezeichnet, doch tauchen weder Fragen nach einem eventuellen oder möglichen Eingreifen in das Geschehen auf, noch führen Gedanken in diese Richtung. Der Blick bleibt distanziert. Rachel Margolis weist in dem israelischen Film „Out of the Forest“ (Israel 2003), der auf der Grundlage der Aufzeichnungen entstand und auf der diesjährigen Berlinale zu sehen war, auf diese kalte Dokumentation hin und schließt nicht aus, dass Kazimierz Sakowicz seine Unterlagen für eine Zeit nach dem Ende des Krieges geschrieben hat, um sie in irgendeiner Form weiter zu verwerten.

Und Kazimierz Sakowicz beobachtete weiter, nicht nur, wie die litauischen Freiwilligen in Bewachungs-, Transport- und Erschießungsorganisation involviert waren, sondern auch das Nutznießen von Teilen der Bevölkerung in Ponar: Es entstand ein reger Handel mit den Kleidern der Ermordeten. Das Bahnwärterhäuschen wurde zum Warenumschlagplatz. In „Out of the Forest“ charakterisiert ein Augenzeuge das Geschehen: „Waren für die Deutschen 300 Juden 300 Menschenfeinde, waren sie für die am Handel Beteiligten in Ponar 300 Paar Stiefel.“ Auch das Geschäft mit selbst gebranntem Schnaps florierte, den die Mörder massenweise während ihres Handwerks konsumierten.

Es waren vor allem litauische Männer, die den nationalsozialistischen Plan an den Gruben ausführten. In den Aufzeichnungen taucht jedoch immer wieder der „vom Sehen ‚Bekannte‘, der Gestapo- Offizier mit Brille“ (hier: 75) auf. Martin Weiss, Waffen-SS und ab Sommer

1941 Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD Litauen. Gemeinsam mit August Hering koordinierte und beaufsichtigte er alle Maßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung, einschließlich der Exekutionen.

Ponar – deutsche Geschichte und Gerichte

Jim G. Tobias, der die deutsche Ausgabe der „Aufzeichnungen“ zusammen mit Rachel Margolis herausgegeben hat, stellt die Vorgänge in Ponar in einen historischen Kontext nationalsozialistischer Verfolgungspolitik.

So lagen Koordination und Durchführung der Morde gegen die jüdische Bevölkerung im Auftragsbereich der Einsatzgruppen – „mobile Todesschwadrone, die sich aus Mitgliedern des Sicherheitsdienstes (SD), der Sicherheitspolizei (SiPo) und der SS zusammensetzten ...“ (25). Die im Rückraum der Wehrmacht in Osteuropa agierenden Einsatzgruppen A bis D ermordeten in der zweiten Hälfte 1941 etwa 500.000 Menschen. Bis zum 20. Juli 1941 war in Wilna und Umgebung das Einsatzkommando 9 der Einsatzgruppe B (Filbert) stationiert, dann das Einsatzkommando 3 der Einsatzgruppe A (Jäger).

Jim G. Tobias ergänzt die Veröffentlichung um einen wichtigen Beitrag, der auch auf die juristische Aufarbeitung des Massenmords in Ponar in der BRD, der DDR, Polen und der Sowjetunion thematisiert.

Auf zahlreiche juristische Dokumente und Urteile zurückgreifend, werden u. a. Stationen des Prozesses gegen den wegen tausendfacher Tötungsdelikte angeklagten „Gestapo-Offizier mit Brille“ Weiss und seines Mittäters August Hering vor dem Würzburger Schwurgericht im Jahr 1959 aufgezeigt. Es war der erste Prozess gegen Angehörige der Einsatzgruppen: Nach nur sieben Tagen verurteilte das Gericht beide Männer zu lebenslangen Freiheitsstrafen. Zu Beginn des Jahres 1971 jedoch wurden auf eine Entschließung des Bayerischen Justizministeriums hin die Strafen zur Bewährung ausgesetzt. 1977 schließlich wurde die Strafe Weiss auf dem Gnadenweg ganz erlassen. Ähnlich verlief der Fall Hering. In weiteren Ermittlungsverfahren gegen Angehörige der Einsatzgruppen wurde eine Hauptverhandlung niemals eröffnet.

In der DDR wie in Polen beschäftigten die Prozesse gegen Angehörige der Mordkommandos keine größere Öffentlichkeit. Informationen über verhängte Freiheitsstrafen und weitere Entwicklungen versickerten. In Litauen selber begannen die sowjetischen Behörden zwar direkt nach dem Einzug der Roten Armee mit Vernehmungen, doch gibt es bis heute kein genaues Bild des Ausmaßes der Kollaboration. Erst 1994 wurden erste Zahlen über Verurteilungen durch sowjetische Gerichte veröffentlicht.

In „Out of the Forest“ beschreibt Rachel Margolis ihre Motivation, das grausame Geschehen zu rekonstruieren: Sie, die Naturwissenschaften studierte, um Fragen des Humanismus nicht zu einer zentralen Fragestellung ihres beruflichen Lebens machen zu müssen, habe mit dieser Arbeit ihrer ermordeten Familie und allen unschuldig Ermordeten erinnern und gedenken wollen. All diesen Menschen ist das Buch gewidmet ist.

Rachel Margolis / Jim G. Tobias (Hg.):

Die geheimen Notizen des K. Sakowicz. Dokumente zur Judenvernichtung in Ponary 1941 – 1943.

140 Seiten, Antogo-Verlag, Nürnberg 2003, ISBN-10: 3980663663 / ISBN-13: 978-3980663663, € 12,80; 140 Seiten, Fischer Tb., Frankfurt a. M. 2005, ISBN-10: 3596166071 / ISBN-13: 978-359616607, € 10,90.

DIE ZEIT 29.04.2004

Protokoll der Hölle

Eines der erschütterndsten Dokumente des Holocaust ist endlich auf Deutsch erschienen. Und ein weiteres Buch, das neues Licht auf den Judenmord im Baltikum wirft

Von Volker Ullrich

Ponary, ein kleiner Ort, zehn Kilometer südlich von der litauischen Hauptstadt Vilnius, war bis Ende der dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts ein beliebtes Ausflugsziel. Doch nach der Besetzung Litauens durch die deutsche Wehrmacht Ende Juni 1941 wurde er zum Inbegriff des Schreckens. In einem nahe dem Orte gelegenen Waldgebiet wurden zwischen Juli 1941 und Juli 1944 insgesamt fast 100.000 Menschen ermordet, darunter allein 70.000 Juden aus Vilnius und Umgebung sowie zahlreiche sowjetische Kriegsgefangene und polnische Widerstandskämpfer. Noch unter sowjetischer Herrschaft waren hier seit Herbst 1940 riesige Gruben für eine geplante Heizöl-Tankanlage ausgehoben worden; sie dienten nun den neuen Herren als Exekutionsstätte. Die Opfer wurden in Gruppen an die Gruben herangeführt und dort von deutschen Todesschwadronen und ihren litauischen Kollaborateuren, Mitgliedern nationalistischer, paramilitärischer Freiwilligenverbände, erschossen.

Grauenvolle Szenen vor den Massenexekutionen

Natürlich war die deutsche Besatzungsmacht daran interessiert, den Massenmord geheimzuhalten. Doch schon früh kursierten, wie man dem Tagebuch der Mascha Rolnikaite entnehmen kann (*ZEIT*-Literaturbeilage vom Oktober 2002), im Ghetto von Vilnius Gerüchte über das, was in Ponary geschah. Und es gab, was die Nazischergen und ihre eifrigen litauischen Helfershelfer nicht wussten, einen heimlichen Augenzeugen am Orte selbst: den polnischen Journalisten Kazimierz Sakowicz. Am 11. Juli 1941 hörte er zum ersten Mal Schüsse aus dem unmittelbar an sein Haus angrenzenden Waldstück. Fortan beobachtete er vom Dachboden aus, wie nun Tag für Tag Lastwagen vorfuhren mit den Todgeweihten, wie Männer, bald auch Frauen und Kinder wie Schlachtvieh zur Hinrichtungsstätte geprügelt wurden, wie die Mörder Jagd machten auf Flüchtende, die den Erschießungskommandos zu entkommen suchten. Überdies zog er Erkundigungen ein, unter anderem bei Bahnangestellten, die die Deportationszüge nach Ponary dirigierten, und bei Bauern, die den jungen litauischen Mordschützen die Kleidungsstücke der Ermordeten abkauften.

Seine Beobachtungen notierte Sakowicz auf kleinen Zetteln und Kalenderblättern. Er steckte die Aufzeichnungen in Limonadenflaschen und vergrub sie in seinem Garten. Dort wurden sie nach der Befreiung Litauens durch die Rote Armee Mitte Juli 1944 gefunden. Der Tagebuchschreiber selbst erlebte die Befreiung nicht mehr. Er war wenige Tage zuvor von unbekanntem Litauern angeschossen worden und kurz darauf seinen Verletzungen erlegen. Jahrzehntlang lagen seine Notizen mit dem Stempelaufdruck „unleserlich“ im Zentralarchiv Litauen. Erst vor sechs Jahren gelang es einer Mitarbeiterin des Jüdischen Museums in Vilnius, der Holocaust-Überlebenden und jüdischen Widerstandskämpferin Rachel Margolis, die vergilbten Blätter zu entziffern. 1999 veröffentlichte sie das Tagebuch in einem kleinen polnischen Verlag, und erst jetzt ist eine deutsche Ausgabe erschienen, ebenfalls in einem kleinen Verlag.

Ohne Zweifel handelt es sich um eines der wichtigsten und zugleich entsetzlichsten Zeugnisse des Holocaust, die dank einiger glücklicher Umstände auf uns gekommen sind. Die grauenvollen Szenen, die sich vor den Gruben abspielten – sie sind nirgendwo so direkt, aus dem unmittelbar Erlebten und Gehörten beschrieben worden, sofern sich das Inferno überhaupt beschreiben lässt. Die Feder sträubt sich, aus diesem Tagebuch zu zitieren. Man muss es lesen,

Zeile für Zeile, und wird sich dabei wieder und wieder die Frage stellen, wie das möglich war – dieser völlige Verlust jeder humanen Regung, dieser vollkommene Abbau jeglicher Tötungshemmung aufseiten der deutschen Täter und ihrer litauischen Handlanger.

Die Eintragungen brechen mit dem 6. November 1943 ab; das Morden aber ging weiter, in Ponary und an anderen Orten. **Von den 200.000 litauischen Juden überlebten nur wenige tausend die deutsche Schreckensherrschaft.**

In Litauen war der Holocaust und die höchst aktive Rolle, welche die eigenen Landsleute dabei gespielt hatten, lange Zeit ein Tabuthema. Man sah sich selbst gern als Opfer – und zwar der stalinistischen Repression. Erst nach der Unabhängigkeit 1991 hat sich hier ein Wandel vollzogen. Litauische und deutsche Historiker haben gemeinsam damit begonnen, das düsterste Kapitel der gemeinsamen Geschichte aufzuarbeiten.

Woher die große Bereitschaft zur Kollaboration?

Eine erste Frucht dieser Bemühungen ist nun das Buch *Holocaust in Litauen*. Es versammelt achtzehn Beiträge deutscher, litauischer und amerikanischer Wissenschaftler, darüber hinaus vier Erinnerungsberichte von überlebenden litauischen Jüdinnen und Juden. Ein Aufsatz widmet sich auch der Mordstätte Ponary (Christina Eckert), doch das Themenspektrum umfasst den gesamten Prozess der Ermordung der litauischen Juden – von den ersten *14 Tagen im Juni* 1941, als die deutschen Truppen von den meisten Litauern begeistert als „Befreier“ begrüßt wurden (Joachim Tauber), über die deutsche Besatzungspolitik (Christoph Dieckmann), die enge Kooperation zwischen Wehrmacht und Einsatzgruppen (Kim C. Priemel), die Rolle der litauischen Sicherheitspolizei und der Hilfspolizeibataillone (Michael MacQueen, Arunas Bubnys), Leben und Sterben im Ghetto Kaunas (Alexander Neumann), den jüdischen Widerstand im Ghetto von Vilnius (Petra Peckl) bis hin zu den unzulänglichen Versuchen nach 1945, der Mörder habhaft zu werden (Martin Dean). Zwei biografische Beiträge befassen sich mit zwei sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten, zum einen mit dem Leiter des Einsatzkommandos 3, SS-Standartenführer Karl Jäger, einem der fürchterlichsten Exekutoren des Holocaust (Wolfram Wette), zum anderen mit dem Feldwebel Anton Schmid, der Juden in Vilnius das Leben rettete und dafür sein eigenes hergab (Arno Lustiger).

In ihrer Einleitung betonen die Herausgeber zu Recht, dass an der „klaren und ausschließlich deutschen Verantwortung für die Morde“ nicht zu rütteln sei. Diese Tatsache entbinde die litauische Geschichtsschreibung jedoch nicht von der Verpflichtung, die ungewöhnlich große Bereitschaft ihrer Landsleute, den Deutschen beim Morden zur Hand zu gehen, zu erforschen und dem breiten Publikum bekannt zu machen. Dass es hier noch manche Widerstände zu überwinden gilt, macht ein aufschlussreiches Resümee *Litauische Historiographie über den Holocaust in Litauen* (Liudas Truska) deutlich.

Aber keine Frage: Nach ihrem Beitritt zur Europäischen Union am 1. Mai werden die baltischen Staaten nicht darum herumkommen, sich mit ihrer Mittäterschaft am nationalsozialistischen Judenmord offen und kritisch auseinander zu setzen. Jedenfalls wird der Verweis auf die Leiden unter der sowjetischen Herrschaft nicht mehr als Entschuldigung dafür herhalten können, der Frage nach der Kollaboration mit den deutschen Besatzern und dem eigenen Anteil am Holocaust aus dem Wege zu gehen. Insofern hat der Eklat um die Rede der ehemaligen lettischen Außenministerin Sandra Kalniete auf der Leipziger Buchmesse bereits klärend gewirkt.

Rachel Margolis / Jim G. Tobias (Hrsg.): Die geheimen Notizen des K. Sakowicz. Dokumente zur Judenvernichtung in Ponary; Antogo Verlag, Nürnberg 2004; 140 S., 12,80 €; Fischer Taschenbuch, Frankfurt a. M. 2005, ISBN-10: 3596166071, ISBN-13: 978-3596166077, € 10,90

Vincas Bartusevicius / Joachim Tauber / Wolfram Wette (Hrsg.): Holocaust in Litauen. Krieg, Judenmorde und Kollaboration im Jahre 1941; mit einem Geleitwort von Ralph Giordano; Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2004; 337 S., 34,90 €

(c) DIE ZEIT 29.04.2004 Nr.19

 **taz**. die tageszeitung

20.01.2005

Es bellen die Hunde, es wächst der Wald

Ein Vernichtungslager in Litauen: Ein Tagebuch, in Limonadenflaschen vergraben, war lange das einzige Zeugnis des Mordens. Die israelischen Regisseure Yaron Kaftori und Limor Pinhasov Ben Yosef zeichnen in ihrem Film „Stimmen aus dem Wald“ ein prekäres Bild der Erinnerung

Das Rattern der Maschinengewehre und den Gestank der verbrannten Leichen aus dem nahe gelegenen Wald haben die älteren Bewohner von **Ponar** nicht vergessen. Während der deutschen Besatzung Litauens wurden in dem kleinen Ort westlich von Wilna 100.000 Menschen ermordet, darunter 70.000 Juden. Doch was bleibt nach sechzig Jahren davon in Erinnerung?

Dieser Frage versuchen die israelischen Regisseure Yaron Kaftori und Limor Pinhasov Ben Yosef in ihrer Dokumentation „Stimmen aus dem Wald“ nachzugehen. Als erzählerisches Gerüst dient ihnen das nach dem Krieg aufgefundene Tagebuch des Kazimierz Sakowicz, eines polnischen Bewohners von Ponar. Er hat akribisch aufgezeichnet, was sich seit Juli 1941 im Ort und hinter seinem Haus im Wald ereignete. Nüchtern und emotionslos protokolliert er das über Stunden andauernde Geräusch der Erschießungen und das Wetter des jeweiligen Tages. Wie er das ausgehalten hat, was für ein Mensch Sakowicz darüber hinaus war, lässt sich nicht mehr in Erfahrung bringen. Bevor er selbst im Juli 1944 ermordet wurde, hat er seine zum Teil auf Kalenderblättern notierten Aufzeichnungen in Limonadenflaschen verpackt und vergraben.

Doch dafür nimmt Sakowicz' Tagebuch etwas anderes in den Blick: den Vernichtungsort Ponar als bewohnte Ortschaft, deren Einwohner zu unfreiwilligen Zeugen, aber auch Profiteuren des Massenmordes in ihrer Nachbarschaft wurden. So sind die beiden Regisseure in das heutige Ponar gereist und haben Überlebende der Erschießungen, aber auch damalige und heutige Bewohner vor die Kamera geholt. Zeitzeugenberichte und Tagebuchnotizen setzen sich zu einem prekären und zum Teil auch widersprüchlichen Bild der Erinnerung an ein Verbrechen zusammen.

Ponar heute zeigt sich als ein Ensemble aus tristen Holzhäusern, Hundegebell und gardinenverhängten Fenstern. Über den ehemaligen Tatort selbst ist neuer Mischwald gewachsen. Es ist ein wolkenverhangener Herbst, immerzu fällt Regen. Auf explizitere Bewertungen verzichtet der Film.

Die Überlebenden kommen aus Israel, Deutschland und den USA. Der damals 17-jährige William Good erzählt, dass er bei seiner Exekution „irgendwie gestolpert“ und in die Leichengrube gefallen sei, kurz bevor der Schuss, der ihn töten sollte, abgefeuert wurde. Eine andere Überlebende irrt jetzt fassungslos durch den Wald: „Ich kann die Gruben nicht finden. Ich stand hier und sah meinen Bruder an. Ist hier nichts?“ Ein Dritter, der sich dem Widerstand anschloss, fragt sich, warum die Partisanen, darunter 700 Juden, nichts gegen das Morden unternommen hätten.

Zu den besonders beklemmenden Eindrücken dieses Films gehören die Erinnerungen der Anwohner. Die bald Achtzigjährigen äußern sich erstaunlich abgeklärt. Und das, obwohl in der Kriegsgedenkkultur der Sowjetunion der Judenmord und die Beteiligung litauischer Hilfspolizisten tabuisiert wurden. Umso mehr scheint es die Alten nun zu drängen, ihre Eindrücke von damals preiszugeben. Doch in die Erinnerung mischen sich nationale Animositäten zwischen Nachbarn und familiäre Rücksichtnahmen. Eine Frau behauptet, dass nicht litauische Faschisten, sondern tschechische Soldaten die Exekutionen durchgeführt hätten.

Kontrovers bleibt auch die Existenz des streunenden Dorfhundes Mischka, der Sakowicz' Tagebuch zufolge Leichenteile aus den Gruben gefressen hat. Ohnehin dokumentiert der Film eine ungeklärte Übergangszone von der passiven Zeugenschaft zur aktiven Leichenfledderei. „Für die Litauer sind 300 Juden 300 Paar Schuhe, Anzüge und Kostüme“, hält Sakowicz in seinem Tagebuch fest. Die Zeugen von damals räumen unumwunden ein, dass mit den Kleidern der Toten und herausgebrochenen Zahnkronen ein schwunghafter Handel in Gang gekommen sei. Doch keiner will selbst daran beteiligt gewesen sein.

Bei aller Beredsamkeit fällt es den Zeitzeugen schwer, sich selbst zu den Ereignissen in Beziehung zu setzen. Hölzerne Emotionslosigkeit kontrastiert zuweilen unerträglich mit redundanten Erklärungsversuchen. So, als müssten die Zeugen noch am Ende ihr gelebtes Leben gegen uneingestandene Schuldgefühle und die Fragen der Filmemacher verteidigen.

Die ehemalige Küchengehilfin Regina Javlonka hat die Todesschützen von Ponar mit Essen versorgt. Ob das schon Beihilfe sei, möchte sie wissen, und betont zugleich, „dass wir auch viel Spaß in der Küche hatten“. Möchte man sich über die Verweigerung von Einfühlung und Mitleid nun ekeln oder den Zeitzeugen ein eigenes Trauma zugestehen? In jeden Fall weisen die zuweilen ungehobelten Erinnerungen ebenso darauf hin, dass eine breitere gesellschaftliche Diskussion der deutschen Besatzungszeit in Litauen noch aussteht.

JAN-HENDRIK WULF

„*Stimmen aus dem Wald*“, ab heute im fsk 2 in Berlin am Oranienplatz, 20.30 Uhr

Frankfurter Rundschau 07.01.2009

Times Mager

Kulturstädte

Von Harry Nutt, Korrespondent der Frankfurter Rundschau in Berlin.

Die Straße ist holprig und führt in ein Waldstück, das idyllisch zu nennen sich niemand traut. Nach ein paar Schritten nimmt man das leise Rattern der Züge wie eine Tonspur in die Vergangenheit wahr. Die Züge endeten einmal in **Ponary**, einem kleinen Ort, zehn Kilometer südlich von Vilnius.

Ohne einheimische Begleitung dürfte man das Mahnmal kaum finden, das heute an die über 70.000 Juden erinnert, die hier zwischen 1941 und 1944 von den Nazis in grauenhaften Massenexekutionen ermordet wurden. Fast die gesamte jüdische Bevölkerung von Vilnius wurde damals ausgelöscht. Und dennoch ist Ponary ein fast vergessener Geschichtsort. Erst vor wenigen Jahren wurden die Aufzeichnungen des polnischen Journalisten Kazimierz Sakowicz im litauischen Zentralarchiv entdeckt, der als Augenzeuge das Geschehen im Wald von Ponary beobachten musste. Lange blieben seine Notizen wegen des Stempelaufdrucks „unleserlich“ unbemerkt.

Zum Programm der diesjährigen Kulturhauptstadt Vilnius gehört ein Besuch der Gedenkstätte, die viele Reiseveranstalter ins Programm aufgenommen haben. Vilnius hat sich herausgeputzt, im Stadtzentrum ist eine belebte Fußgängerpassage neu gepflastert worden, viele Gebäude sind geschmackvoll restauriert. In großen Mengen werden an Marktständen Bernsteinprodukte angeboten, deren begehrte Rohstoffe an der Kurischen Nehrung zu finden sind. Vilnius 2009 – das ist ein Spagat zwischen behutsamer Wiedergewinnung des Vergangenen und Projektion des Zukünftigen am Rand Europas.



Gedenkstätte im Wald bei Paneriai – Quelle: Wikipedia

Zur Geschichte der anderen Kulturhauptstadt 2009, der oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz, gehört die Rekonstruktion des einst Geplanten. Hitler, der in Linz seine Jugend verbrachte, wollte hier seinen architektonischen Fantasien freien Lauf lassen. Bedeutungsschwer ist das Rattern der Straßenbahnzüge auch hier. Die Nibelungenbrücke über die Donau ist eines der wenigen Bauwerke, die Hitler in seiner Lieblingsstadt realisieren ließ. Die Brücke verbindet die beiden Seiten der Stadt, und obwohl sie einen guten Überblick auf die Stadt gewährt, scheinen Fußgänger den Ort zu meiden. Die Scheu vor der Idylle spürt man auch hier.

Abraham Sutzkever

In Ponar erfanden Holocaust-Leugner ihre Lügen

Der Verleger Egon Ammann hat mit dem Übersetzer Hubert Witt die Gedichte und Berichte von Abraham Sutzkever veröffentlicht. Der in Wilna geborene Schriftsteller schreibt eindrucksvoll über antisemitischen Gräueltaten während des Zweiten Weltkriegs und über einen Ort, der später Holocaust-Leugnern diente.

von Herbert Wiesner



Das ganze Ausmaß des Grauens kann die Fotopostkarte vom Wilnaer Ghetto nicht zeigen. Dafür muss man die Texte von Abraham Sutzkever lesen – Foto: picture alliance

Ein lang verborgener, auch aus politischem Kalkül versteckter und durch Zensur beschädigter Epitaph ist geborgen, ein Monument jiddischer Literatur, in das die Namen der Opfer eingemeißelt sind. Hubert Witt, dem aus Breslau stammenden Leipziger Germanisten und Übersetzer mittelhochdeutscher und jiddischer Dichtung, sowie dem Schweizer Verleger Egon Ammann ist ein ungeahntes, in dieser Größenordnung vielleicht letztes Fundstück jiddischer Literatur zu verdanken.

Wer in Abraham Sutzkevers „Gesängen vom Meer des Todes“ und in seinem Bericht über das „Wilner Getto 1941-1944“ zu lesen beginnt, dem öffnet sich ein zweiflügliges Höllengemälde aus Gedichten und Prosa, das sowjetische wie auch litauische und selbstverständlich deutsche Antisemiten lieber endgültig zugeklappt hätten. Selbst Sutzkever schreibt in der Sorge, die Trauer zu entehren, weil Worte auch verraten können. Dennoch will sich Abraham Sutzkever mit Dante messen, fragt ihn, ob er „ein Weilchen die Höllen vertauschen“ mag. „Ich spaziere

in deiner, und du in den wirklichen Feuern ... du bleibst Alighieri, und deine Hölle bleibt Allegorie.“ Sutzkevers Hölle war blutige Wirklichkeit.

Wilne, das „jiddische Jerusalem“, „das Jerusalem de Lite“ steht für Wilna oder Vilnius, die Hauptstadt Litauens. Als die deutsche Wehrmacht, SS und SD 1941, noch vor der Wannsee-Konferenz, in Wilna mit Hilfe der litauischen Polizei und so genannter „Sturmisten“ die nichtjüdische Bevölkerung ausquartierte und das Getto errichtete, war die Stadt überwiegend von Juden und Polen bewohnt. Die Shoah führte zu einem nahezu totalen Austausch der Population.

Die Deutschen fälschen die Geschichte

Im benachbarten **Ponar**, das Adam Mickiewicz und Napoleon wegen seiner Schönheit gerühmt haben, wurden 100.000 Juden ermordet, auch Polen, sowjetische Gefangene und Zigeuner. Siebzig an den Füßen gefesselte Juden und zehn andere Gefangene mussten später die verscharrten Leichname ausgraben, sie auf ihren Armen forttragen und auf großen Scheiterhaufen verbrennen. Sie verbrannten auch ihre Frauen und Kinder. Man hatte ihnen befohlen, nicht von Menschen oder Leichen, sondern von Figuren zu sprechen. Die Deutschen wollten die Geschichte fälschen und ließen ein Dutzend Tote wieder bestatten. Sie sollte man finden. In Ponar wurde erfunden, was man heute die Auschwitzlüge nennt.

Hubert Witt sagte mir, dass noch heute das offizielle Litauen wenig an der Aufdeckung der Wilnaer Judenermordung interessiert sei und dass ihm bis zur Wende von DDR-Behörden ein Besuch des von Moskau nach Tel Aviv ausgewanderten Dichters Abraham Sutzkever verwehrt wurde. Wir bewegen uns auf vermintem Gebiet. Der bisher nahezu vergessene Dichter, noch immer ein Überlebender, wurde 1913 in Smorgon, südöstlich von Wilna geboren.

Der umkämpfte Geburtsort ging 1915 in Flammen auf. Die Familie wurde nach Omsk in Sibirien deportiert. Nach dem Tod des Vaters zog die alleinerziehende Mutter, Tochter eines Rabbiners, mit ihren drei Kindern nach Wilna. Abraham besuchte dort nach der Talmud-Schule das hebräisch-polnische Gymnasium, nutzte das Jüdische Wissenschaftliche Institut (Jiwo, später in den USA Yivo genannt) und wurde, wenn auch nur als Gasthörer, Student der Literaturwissenschaft.

Die polnische Romantik, der russische Symbolismus, Aleksander Blok haben ihn angezogen. Er suchte die Nähe zur Künstlergruppe Jung-Wilna und fand sie zu der New Yorker Vereinigung der „Ichsichisten“ (oder Introspektivisten), die ihn zur Mitarbeit an ihrer Zeitschrift „in zikh“ ermutigte. Der polnische PEN in Warschau veröffentlichte 1937 seinen Gedichtband „lider“.

Nach der Gettoisierung von 1941 trug er dazu bei, Waffen in das von der SS bewachte Getto zu schleusen, floh zu den Partisanen in die Narotscher Wälder und wurde als Dichter-Partisan mit einem Militärflugzeug ausgeflogen, ein Privileg, das gewiss nicht allen jüdischen Partisanen zuteil wurde. Es mag sein, dass diese Hilfsaktion Ilja Ehrenburg und dem jiddischen Dichter Perez Markisch zu verdanken war.

Sie hatten in Moskau Gedichte Sutzkevers lesen können, etwa das lange Gedicht „Kol Nidre. Erzählung eines Überlebenden“ vom 6. Februar 1943. Der Überlebende berichtet darin von einer unerhörten Begebenheit, die sich einprägt und zeigt, wie eng die im Getto geschriebenen Gedichte mit dem Prosabericht verwoben sind:

Als die Meute mit Lärm und Gewehren / in den Vorraum der Synagoge drang, / riss eine wilde Kraft mich aus wie einen Baum, / riss mich zum heiligen Thoraschrein, / dort nahm ich schnell die Thora heraus, / hab statt ihrer das Kind geborgen.

Unerhört sind die Verbrechen, die einen gläubigen Juden zwingen, die Thora zu opfern, um ein Kind zu retten.

Ilja Ehrenburg fördert Sutzkever in Moskau

Ehrenburg war es dann auch, der Abraham Sutzkever in Moskau dazu einlud, sich an der Redaktion des geplanten Schwarzbuchs über die Judenverfolgung in der Sowjetunion zu beteiligen. Sutzkever unterrichtete im Rundfunk und in Veranstaltungen über die Greuelthaten in Wilna und arbeitete in der Redaktionskommission des Schwarzbuchs mit. Mehrere hundert Seiten, die ins Russische übersetzt wurden, habe er der Redaktion geliefert, bis Ilja Ehrenburg die Arbeit für beendet erklärte.

Nun, so riet er, müsse jeder Autor selbst für die Veröffentlichung seiner Texte sorgen. Man darf wohl vermuten, dass jene paar hundert Seiten, die Sutzkever für das Schwarzbuch geschrieben hatte, das eigentliche Manuskript seines Getto-Berichts gewesen sind. Das gesamte Projekt wurde untersagt, weil Nachrichten über die Leiden der Juden wie auch die über Ansätze zu einem heldenhaften jüdischen Widerstand nicht opportun waren. Vor allem wurden alle Hinweise auf die mörderische Kollaboration in den Ländern der Sowjetunion unterschlagen.

Sie hätten von der Schuld der Deutschen ablenken und das Verhältnis der Sowjetstaaten zu Moskau belasten können. Eine Darstellung des russischen Antisemitismus vor 1941 und nach 1944 war vollkommen ausgeschlossen. Erst in den 1990er Jahren wurden Veröffentlichungen des Schwarzbuchs in mehreren Sprachen möglich. Die erste erschien, editorisch betreut von Arno Lustiger, 1994 bei Rowohlt: „Das Schwarzbuch und Der Genozid an den sowjetischen Juden“.

In verschwindenden Auflagen erschien Sutzkevers Werk

Sutzkevers eigener Getto-Bericht „fun wilner geto“ ist 1946 „verschnitten und gekürzt“ durch die Zensur in Moskau erschienen. Auch die im gleichen Jahr in einer Auflage von bloß 100 Exemplaren erschienene Pariser Ausgabe (herausgegeben vom Verband der Wilnaer in Frankreich) gelangte nicht ohne sowjetische Zensureingriffe an ihre kleine Öffentlichkeit. Sie wurde die Grundlage für Hubert Witts wunderbare Übersetzung, die sich gegen so viel ideologisch bedingte Behinderung nun durchsetzt.

Für Abraham Sutzkever war nach seiner Rettung das Jahr 1946 ein Schicksalsjahr. Am 27. Februar 1946 ist er als Zeuge der sowjetischen Anklage im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess aufgetreten. Jiddisch war dort nicht zugelassen. So musste er russisch sprechen, was ihm nicht leicht gefallen ist. Das Gedicht, das er nach seiner Zeugenaussage schrieb, endet mit der resignierten Feststellung, dass „Gott zu schwach ist für Gerechtigkeit“.

Im Jahr darauf ist er nach Palästina ausgewandert. In dem Gedicht rät er seinem Volk, sich für das „Schwert“ zu entscheiden, um „die Judenfeindschaft aus der Welt zu schneiden“. In Israel ist der große moderne jiddische Dichter fast ein Außenseiter geworden, weil er an seiner Sprache festgehalten hat.

Eine gigantische Gemeinschaftsarbeit der Opfer

Der Greis aus Tel Aviv wird ein großes Werk hinterlassen, ein eigenes dichterisches, das es wohl schwer haben wird, wahrgenommen zu werden, und ein nach außen wirkendes, der Erhaltung jiddischer Kultur dienendes öffentliches Werk. Zu diesem gehört der 1964 von ihm auf den Weg gebrachte Sammelband mit Texten der im Stalinismus umgebrachten jiddischen Autoren, aber auch die Gründung eines Jüdischen Museums in Vilnius (mit Schmerke Katscherginski) und die bereits aus dem Getto heraus begonnene Rettung wertvoller Bücher, Manuskripte und Kunstgegenstände vor dem nationalsozialistischen Vernichtungswahn.

Die Prosa über das Wilnaer Getto ist ganz und gar als Gemeinschaftsarbeit der Opfer, als kumulierende Erinnerungsleistung angelegt, in der die Mitleidenden einander zitieren oder

Zeugnis ablegen. Wenn der Autor von sich spricht, ist dies gleichrangiges Zitat neben anderen. Es gibt keine Oberstimme, die Erfahrungen sprechen gleichgeordnet sich aus, und ihre Stimmen protokollieren stets das jeweilige Heute, obwohl der im Nachhinein berichtende Autor das Ende kennt.

Es entsteht eine Simultanität des Schreckens, die nicht geschmeidig gemacht, gelenkt oder abgefedert wird. Jede Mitteilung schrammt hart an die andere. Man mag das unliterarisch nennen und aus der an das Schwarzbuch gebundenen Textgenese erklären. Auch kann man die Brüche und Abbrüche im Text als Folge der Zensur deuten. Auf mich aber wirkt das Unvermittelte angemessen gewaltsam, und ich setze mich lesend dieser Gewalt aus. „Der Autor“, so schrieb N. Fajnschtejn in seinem Vorwort zur Pariser Ausgabe, „gibt uns die Epopöe des Wilnaer Gettos roh wie ein herausgeschnittenes Herz.“

Die Wilnaer Juden hat es in diesem Maßstab (80.000 im Getto; mehr als 100.000 Ermordete in Ponar) zuerst getroffen. Noch war der „Judenstern“ als Schandzeichen nicht allgemein definiert. In Wilna musste der „Flicken“ seit dem 3. Juli 1941 getragen werden.

Wie ein herausgeschnittenes Herz

Das Betreten der Bürgersteige wurde verboten. Man lernte, sich vor den „Chapunes“ (Greifern) in immer komplizierter erbauten „Malinen“ zu verstecken, erfuhr, was es heißt, wenn Kopfgelder ausgesetzt werden, dass jüdische Frauen nicht gebären dürfen, dass man die trotzdem geborenen Säuglinge umbringt, dass die Gesichtshaut von Kindern als Material für die kosmetische Chirurgie galt, dass dem Tod die Folter vorausgehen hatte, aber auch, dass es passive, kulturelle oder auch bewaffnete Gegenwehr gab, die dann im Gegenzug zu noch furchtbarer Vernichtungswut führte.

Das setzte auch der FPO ihre Grenzen, der Fareinikten Partisaner Organisatzije, deren Mitglied Sutzkever geworden war. Dennoch werden gegen Ende des Berichts durchaus mit Stolz die Erfolge der Partisanen aufgeführt. 200 getötete Hitlersoldaten bei einem Eisenbahnattentat, die Menge der vernichteten Waffen und Munition, das sind durchaus Erfolgsmeldungen, die heute eher als Gegenstände von Spielfilmen angesehen werden, denen gegenüber Historiker einwenden, dass sie mit ihren Heldenbildern von der grundsätzlichen Wehrlosigkeit der zivilen Opfer ablenken. Aber die Erfolge des Widerstands können nicht als irrierte, fehlgeleitete Strategie des Schwarzbuchs abgetan werden.

Sutzkevers Bericht eröffnet neue Fragen, auch die nach den sexuellen Perversionen der Täter, nach Demütigungen, sadistischer Folter oder dem Missbrauch achtjähriger Mädchen. Historiker äußern sich zu solchen Themen verständlicherweise zurückhaltend. Bei Sutzkever fällt auf, wie eindringlich er das Wort „nackt“ gebraucht. Das erzwungene Ablegen der Kleidung ist bis hin zu den Skandalen im Gefängnis von Abu Ghraib ein Teil der Folter und bedeutete in der Shoah immer die Auslieferung an den Tod.

 **taz . die tageszeitung**

17.09.2009

Ein Foto aus Wilna

Litauer, Juden, Polen: Im ehemaligen „Jerusalem des Nordens“ gibt es so viele Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, wie es Nationalitäten gibt. Eine Reportage

VON UWE RADA

Es dauert etwas, dann hat sie das Foto gefunden. Fania Brancovskaja schiebt es über den Tisch, schaut auf, sagt: „Meine Familie“. Ein Onkel aus Kaunas hat das Foto geschossen, irgendwann im Sommer 1939, da hatten die Sowjets das damals polnische Wilna noch nicht besetzt. „Sehen Sie“, fordert Brancovskaja und glättet die Fotografie mit Daumen und Zeigefinger, „das bin ich, das ist meine Mutter, das ist mein Vater, meine Schwester. Mein Vater ist umgekommen in Estland, die Mutter in Riga. Die Schwester in Stutthof. Der Onkel ist umgekommen in Kaunas. Die übrigen in **Ponar**. Ich bin mit meiner Cousine die einzige, die von der Familie geblieben ist.“

Fania Brancovskaja ist 87 Jahre alt. Dreimal in der Woche betreut sie die Bibliothek des Jiddischen Instituts an der Universität Wilna. Drei weitere Tage verbringt sie im Zentrum der jüdischen Gemeinde in der Pylimosstraße 4. Fania Brancovskaja ist eine der letzten Überlebenden des Wilnaer Gettos. Die Erinnerung an den Holocaust und den Widerstand gegen die Nazis ist ihr zur Lebensaufgabe geworden. Und natürlich das jüdische Leben in Wilna, diesem „Jerusalem des Nordens“, das die Juden Wilne nannten.

Das gibt es nicht mehr, es wurde in nur drei Jahren deutscher Besatzung vernichtet. Mit ruhiger Stimme erzählt Fania Brancovskaja, dass sie sich mit anderen Überlebenden zweimal im Jahr im Wald von Ponar trifft, jenem Ort südwestlich von Wilna, an dem das „Jerusalem des Nordens“ begraben liegt. 70.000 Juden wurden in Ponar zwischen 1941 und 1944 erschossen. Für Brancovskaja ist das Gedenken in Ponar auch ein Symbol für den Wandel der litauischen Erinnerungskultur.

„In der sowjetischen Zeit“, sagt sie, „suchte man auf dem Denkmal vergeblich nach dem Hinweis, dass hier Juden ermordet wurden. Die Opfer, so stand es da, waren unschuldige sowjetische Bürger.“ Erst mit dem demokratischen Litauen wurde ein entsprechender Hinweis angebracht.

Noch schwieriger war die jüngste Änderung im Gedenken an die Opfer von Ponar. Doch nun steht es da, schwarz auf weiß. Die Täter waren die Nazis und ihre örtlichen Helfer. „Ihre örtlichen Helfer“, wiederholt Brancovskaja kopfschüttelnd. „Es hat lange gebraucht, um die zwei Wörter hinzuschreiben.“

Konkurrierende Erinnerungen

Siebzig Jahre nach seinem Beginn ist die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in der litauischen Hauptstadt noch immer geteilt. Für die polnische Minderheit beginnt der Krieg am 17. September 1939. Zweieinhalb Wochen nach dem Deutschen Angriff auf Polen marschierte die Rote Armee im Osten des Landes ein.

Mit Wilna aber schien Stalin zunächst nichts anfangen zu können. Kaum von den Polen erobert, gab er die Stadt den Litauern als Hauptstadt zurück – ein Danaergeschenk, wie sich später erweisen sollte, denn am 15. Juni 1940 kamen die Sowjets erneut, und Litauen wurde Teil der Sowjetunion.

Mit der ersten Besetzung durch die Sowjetunion, so das nationale Narrativ Litauens, begann die Zeit der Verfolgung und Unterdrückung, die erst mit der Unabhängigkeit endete.

Für die Juden schließlich war die entscheidende Zäsur der deutsche Einmarsch am 22. Juni 1941. Zwei Monate nach der Besetzung Wilnas durch die Deutschen wurde das Getto rechts und links der historischen „Deutschen Straße“ eingerichtet, in das auch Fania Brancovskaja ziehen musste. Schon zuvor waren Tausende im **Wald von Ponar** erschossen worden.

Drei Nationen, drei Daten, drei Erinnerungen. Es gibt zu dieser Konkurrenz historischer Narrative eine optimistische und eine weniger optimistische Formel. Die optimistische stammt vom litauischen Dichter Tomas Venclova. Wilna könnte, sagt er, einmal ein „Straßburg des Ostens“ werden, zu einem Sinnbild für das Zusammenwachsen Europas. Doch auch das Kon-

trastbild wurde bereits bemüht: Wilna als litauisches Sarajevo, die Konkurrenz der historischen Erzählungen als Zerfallsprodukt der multikulturellen Stadt.

Straßburg oder Sarajevo? Für Alvydas Nikzentaitis ist das nicht nur abhängig von den Erzählungen der nationalen Minderheiten. „Kurz nach der Wende“, erinnert sich der Direktor des Historischen Instituts der Universität Wilna, „hat die litauische Erinnerungspolitik alle Ethnien umfasst.“ Historischer Bezugspunkt war das Großfürstentum Litauen, das seit dem 14. Jahrhundert in Personalunion mit dem Königreich Polen existierte, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte und Litauern wie Polen, Juden, Weißrussen und Ukrainern eine Heimat war.

„Nun aber“, sagt Nikzentaitis, „erleben wir eine Renationalisierung der Erinnerung.“ „Ausgangspunkt der offiziellen Erinnerungspolitik ist eine nationale Erzählung, die das litauische Erinnern in eine Opfererzählung presst, demgegenüber die Sowjets als Täter stehen.“

Zauberformel Druskinikai

Doch das ist den Architekten nationaler Erinnerungspolitik noch immer zu wenig. Nachdenklich schaut Alvydas Nikzentaitis auf den Knast gegenüber dem Institutsgebäude. „Wenn das Gesetz beschlossen wird, das gerade im Parlament diskutiert wird“, prophezeit er, „dann kann es sein, dass einer meiner Mitarbeiter tatsächlich ins Gefängnis muss.“

Das Gesetz, klärt er auf, sehe vor, nicht mehr negativ über den Kampf der litauischen Partisanen gegen die Sowjetunion berichten zu dürfen.

„Der Kollege arbeitet an einer Dissertation, in der untersucht wird, welche Opfergruppen es beim Partisanenkampf gab“, erklärt Nikzentaitis. „Die meisten Opfer gab es in der Zivilbevölkerung, und nicht bei der Roten Armee. Es gibt also auch eine andere Seite der Wahrheit.“

Doch die kommt im offiziellen Erinnern nicht vor. Nicht weit von Nikzentaitis' Institut steht das ehemalige KGB-Gebäude. Heute beherbergt es das staatliche Museum für die Opfer des Genozids. Das erinnert aber nicht an die 220.000 Juden in Litauen, von denen nur 12.000 überlebt haben. Gewidmet ist es vielmehr den 140.000 Litauern, die während der ersten und zweiten russischen Besatzung nach Sibirien deportiert wurden sowie den 20.000, die in KGB-Haft zu Tode kamen. Aber auch die Heldengeschichten kommen nicht zu kurz. Von 1944 bis 1953, dem Jahr, in dem Stalin starb, kämpften 30.000 Partisanen in den Wäldern gegen die sowjetische Herrschaft. Ihnen ist nicht nur der wichtigste Teil der Ausstellung gewidmet. Gegenüber dem Museum für die Opfer des Genozids soll demnächst auch ein Denkmal für die Partisanen errichtet werden - als vorerst letztes Wort der litauischen Erinnerungspolitik.

Sarajevo oder Straßburg? Für Czeslaw Okinczyc lautet die Zauberformel Druskinikai. Okinczyc, einst Politiker, nun Anwalt, gehört zur polnischen Minderheit, doch mit ihren Vertretern hat er nicht viel zu tun.

Als Abgeordneter im litauischen Parlament, dem Seimas, stimmte er 1991 für die Unabhängigkeit Litauens. Die Mehrheit der Polen hatte im Referendum mit Nein votiert. Auch mit dem Bund der Polen in Litauen legte er sich an. Allzu deutlich hatte sich der auf die Seite Moskaus gestellt und während des Putsches im August 1991 sogar die Sowjetfahne an den Rathäusern der Gemeinden im Umland von Wilna gehisst, dort, wo die Polen teilweise bis zu 80 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Die Reaktion der Litauer: Die polnisch dominierten Regionsräte wurden kurzerhand aufgelöst.

Czeslaw Okinczyc ist ein Wanderer zwischen zwei Kulturen. Manchmal schreibt er seinen Namen auf Polnisch, am Sitz seiner Anwaltskanzlei am noblen Gedimino-Prospekt prangt dagegen ein goldenes Schild, auf dem sein litauischer Name steht: Ceslav Okincic. Nicht polarisieren will er, sondern versöhnen. Bestes Beispiel dafür sei der litauische Kurort Druskininkai an der Memel, das, wie er es nennt, Baden-Baden von Litauen. „Neunzig Prozent der Kurgäs-

te dort kommen aus Polen, doch keiner fordert mehr, dass Druskinikai dem polnischen Staat angeschlossen werden soll.“

Stattdessen würden die Belange der Region nun so besprochen, wie es in Europa Usus ist. Das liege daran, dass die Themen der Gegenwart und der Zukunft die der Vergangenheit abgelöst haben: „Polen und Litauen sind in der EU, sie sind in der Nato, sie treiben Handel, da verschwinden viele Probleme von alleine.“

Der Wald von Ponar – Symbol der Erinnerung

Zukunft ist auch das Thema von Indre Joffyte. Als Litauen 1991 unabhängig wurde, war sie neun Jahre alt. „Eigentlich“, erinnert sie sich, „war alles normal an meiner Familie.“ Einmal im Jahr aber ging ihr Vater in den Wald. „Er besuchte dort ein Denkmal, das gab es schon zu Sowjetzeiten.“

Nach und nach erfuhr Indre, dass ihr Vater aus einem Shtetl stammte, das im litauischen Kuliai, auf Jiddisch Kool hieß. Es war der Wald von Ponar, den ihr Vater besuchte, jener Ort, der für die Getto-Überlebende Fania Brancovskaja zum Symbol der litauischen Erinnerung an den Holocaust wurde. Es war nicht einfach für Indre, die jüdischen Geschichte ihrer Familie herauszufinden. „Mein Vater sprach nicht gern darüber, so wie auch sein eigener Vater nicht darüber reden wollte.“

Wäre es 1991 nicht zur Unabhängigkeit gekommen, ist sich Indre Joffyte sicher, wäre sie heute eine ganz normale Litauerin, deren Familiengeschichte nach und nach vergessen worden wäre. Doch die neue Zeit war auch die Zeit der Fragen. Warum haben so wenig Litauer Juden versteckt? Warum gab es so viele Kollaborateure? Warum wurde in der Sowjetzeit darüber geschwiegen? In Indres Familie wurde das Schweigen gebrochen, wenn auch langsam. „Mein Großvater hat zwar nicht über seine Geschichte gesprochen, doch irgendwann hat er jiddisch gekocht. Und kurz bevor er starb, hat er mir die Familienfotos gezeigt. So habe ich erfahren, dass er eine kleine Schwester hatte, die während des Kriegs ums Leben kam.“

Ruhig, in fließendem Englisch, erzählt die heute 27-jährige Indre die Geschichte ihrer Familie. Heute, sagt sie, fühle sie sich eher als Jüdin denn als Litauerin. Nach Israel will sie aber nicht auswandern. „Ich bin ein Litwak“, sagt sie stolz. Auch wenn Litwaks wie Barbra Streisand oder Woody Allen heute über alle Winde verstreut leben, haben sie ihre litauischen Wurzeln nie vergessen – und auch nicht ihre Sprache, das Jiddische.

Auch Indre Joffyte hat Jiddisch gelernt, am Jiddischen Institut der Universität Wilna, an der Fania Brancovskaja die Bibliothek betreut. Inzwischen hat sie sogar einen Job als Koordinatorin des alljährlichen Sommerprogramms, bei dem Studierende aus aller Welt zusammenkommen, um die Sprache ihrer Eltern und Großeltern zu lernen.

Erinnerung, das ist für Indre Joffyte jedoch weniger eine Sache der Politik als eine Sache der Sprache. „Noch immer ist die Emigration unter den 5.000 Juden nach Israel sehr stark“, beklagt sie. In der jüdischen Schule in Wilna wird zwar Jiddisch für jene, die es wollen, unterrichtet, die Hauptunterrichtssprache aber ist Hebräisch. „Die meisten besuchen die Schule, um nach Israel auszuwandern und nicht, um hier zu bleiben.“

Indre Joffyte aber will bleiben, in einer multikulturellen Stadt. Das Sommerprogramm des Jiddischen Instituts ist für sie eine Art Kontrastprogramm zum neuen Nationalismus der litauischen Erinnerung an die Geschichte. „Da kommen sie von überall in die Stadt, aus New York, aus Polen, aus Deutschland und sogar aus Litauen.“

Während Indre Joffyte erzählt, hat Fania Brancovskaja geschwiegen. Am Ende aber steht sie auf und holt noch einmal das Foto, das ihr Onkel aus Kaunas geschossen hat. Auch für Fania Brancovskaja war das Familienfoto eine Entdeckung. Gesehen hat sie es zum ersten Mal nach der Unabhängigkeit. „Ich war in Israel bei einer Cousine, und die hat gesagt: Ist gut, dass das Foto ist 50 Jahre bei mir gewesen, jetzt soll es bei dir sein.“

Fania Brancovskaja nahm die Cousine aus Israel beim Wort. Die Geschichte ihrer Familie sollte, für alle sichtbar, ein Teil der Geschichte von Wilna sein. „Wissen Sie, wo das Foto heute hängt?“, fragt die alte Dame, zieht mit dem Lippenstift die Lippen nach und lächelt. „Im jüdischen Museum von Wilna, ganz groß hängt es da, über dem Eingang, so, dass es alle sehen können.“

Wilna könnte zum „Straßburg des Ostens“ werden oder zum litauischen Sarajevo. – Litwaks wie Barbra Streisand oder Woody Allen haben ihre litauischen Wurzeln nie vergessen

mz-web.de

Mitteldeutsche Zeitung 26.01.2010

Abraham Sutzkever

Über den Gräbern eine giftige Sonne

VON CHRISTIAN EGER



1944: Abraham Sutzkever (li) und Samuel Bak, heute Maler in Israel (FOTO: MZ)

HALLE/MZ. – Es ist ein Tagebau des Todes, in den der litauisch-jüdische Schriftsteller Abraham Sutzkever seine Leser führt. Ein Leichenbergwerk, in dem bereits verscharrte Tote von Menschen ausgegraben und verbrannt werden, die ihren Einsatz im Auftrag der SS selbst mit dem Leben bezahlen werden. Untote, die Tote ausheben, um für die Nachwelt die Spuren des deutschen Massentötens zu tilgen.

Von Juni bis Dezember 1941 waren in **Ponar**, einem sieben Kilometer von der litauischen Hauptstadt Wilna – jiddisch: Wilne – entfernten Ort, rund 50.000 Juden ermordet worden, Dreiviertel der berühmten jüdischen Gemeinde Wilnas. Auf 100.000 Tote sollte die Zahl bis zur Vertreibung der Deutschen aus Litauen im Juli 1944 anwachsen, zahlreiche Nazigegner und sowjetische Kriegsgefangene darunter.

Sutzkever lässt in seinem Bericht „Wilner Getto 1941-1944“ die Überlebenden des Ponar-Einsatzes zu Wort kommen, zitiert deren Erinnerungen, erklärt die Logistik der ungeheuerlichen Aktion. Als Gefangene unter Tage wurden die 80 Menschen gehalten, die die Leichen-

gruben von Ponar auszuheben hatten, von der Roten Armee hinterlassene Munitionsdepots, die diese nicht mehr nutzen konnte. Das Schuhwerk in Ketten gelegt, hatten die Gefangenen ihrer buchstäblichen Knochenarbeit nachzugehen. Einem Alltag, dem mit gängigen Attributen nicht beizukommen ist. Ein Grauen von archaischem Ausmaß zeigt sich da, eine Welt ohne Gegenwelt. Ponar, ursprünglich ein liebliches Ausflugstädtchen, ist heute eine der östlichsten – und also im westeuropäischen Kriegsgedächtnis unbekanntesten – Ortsmarken des Holocausts.

Es ist das große Verdienst des 1913 in Smorgon bei Wilna geborenen Dichters Abraham Sutzkever, die Welt des osteuropäischen, vor allem die Kultur des litauischen Judentums vor dem Vergessen bewahrt zu haben und dessen große jiddisch-sprachige Dichtung, zu deren letzten – im Sprachgebrauch der Literaturkritik – „Giganten“ Sutzkever selbst gehörte. 1920 war dessen Familie nach Wilna übersiedelt, wo Sutzkever seit 1935 dem jüdischen Dichterkreis „Jung-Wilne“ angehörte, 1937 erschien sein erster Gedichtband „Lider“.

Gerettet von Ilja Ehrenburg

Mit dem Einmarsch der Deutschen wurde Sutzkever in das Ghetto von Wilna befohlen, 1943 gelang ihm die Flucht hinter die deutsch-russische Front. Auf Betreiben des russischen Schriftstellers Ilja Ehrenburg wurde Sutzkever nach Moskau ausgeflogen, wo er 1944 sein Zeugnis über die Gräueltaten niederschrieb, 1945 zu den Zeugen des „Nürnberger Prozesses“ gehörte, um 1947 nach Israel auszuwandern. In zwei Bänden legt nun der Leipziger Germanist Hubert Witt eine Auswahl des Werkes von Sutzkever vor: „Gesänge vom Meer des Todes“ heißt der Band von aus dem Jiddischen ins Deutsche übersetzten Gedichten der Jahre 1934 bis 1987. Und „Wilner Getto 1941-1944“: der große Report über die Vernichtung der Juden von Wilna - deren Alltag im Ghetto, das Überleben in „Malinen“ (Verstecken), den Terror der „Chapunes“ (Greifer, die Juden für ein Kopfgeld jagten) und „Sturmisten“ (SA- und SS-Männer), aber auch über den Mut von Menschen, die vollständig uneigennützig, selbstverständlich und fern von aller Weltbetriebslogik aus dem Ghetto entflohenen Juden versteckten. Sutzkevers Bericht ist ein Menschheitsdokument und ein literarisches Werk gleichermaßen. Es macht Sinn, die Lektüre mit dem Report zu beginnen, um sich erst dann den Gedichten zu widmen, die Echos auf das Erlittene sind.

Um die sachlichen und sprachlichen Qualitäten des Berichtes vorzustellen, sei hier der Auftakt vom Jahr 1941 zitiert: „... als ich am 22. Juni frühmorgens das Radio anschloß, da sprang es mir entgegen wie ein Knäuel Eidechsen: ein hysterisches Geschrei in deutscher Sprache. Aus all dem Lärm folgerte ich nur: Das deutsche Militär war über unsere Grenzen ins Land gedrungen. Ich lief hinab nach draußen, ich geh, wohin die Augen tragen. – Ich komme zu Nojeh Priluzki, dem Professor am jiddischen Katheder in der Wilner Universität. Er ist in sein Werk ‚Phonetik des Jiddischen‘ vertieft. – ‚Mit der ersten Bombe auf russischer Erde hat sich Hitler sein Grab gegeben‘, prophezeit Priluzki. Aber was zu tun ist, weiß er nicht. Er schreibt an seinem wissenschaftlichen Buch.“

Messerscharfe Wirklichkeit

Poetische Plastizität der Sprache („wie ein Knäuel Eidechsen“), die Wissenschaftskultur des alten Wilna („jiddisches Katheder“), die hellseherische Klugheit des jüdischen Professors („hat Hitler sein Grab gegraben“) und dessen Ausgeliefertsein („er schreibt weiter“): Alles das wird hier auf wenigen Zeilen sinnfällig eingefangen. Holocaust-Literatur, die in einer Reihe mit den Werken von Tadeusz Borowski, Imre Kertész oder Primo Levi genannt werden muss. Es gab eben nicht nur Auschwitz und Buchenwald, sondern auch Wilna 1941 bis 1944.

Auch Sutzkevers Gedichte sprechen mit einer für den Alltagsverstand transparenten und logischen Diktion; das Phantasmagorische verdunkelt nichts, sondern verstärkt das Mitzuteilende. So beschreibt der Dichter „Die erste Nacht im Getto“: „Können Schiffe auf festem Lande ver-

sinken? / Ich spür: es sinken Schiffe unter mir...“ Oder „Die Tore des Gettos“: „Messerscharfe Wirklichkeit. / In den Scherben der Fenster / erscheint die Sonne als roter Fliegenpilz. / Jedes Gesicht ein Herbstblatt...!“

Was gut ist, hat Zeit – und hält viel aus. Denn es ist doch erstaunlich, wie lange solcherart Literatur braucht, um ihrem Wert gemäß öffentlich wahrgenommen zu werden. Sutzkever, der vor einer Woche in Tel Aviv 96-jährig starb, war das am Ende doch noch gelungen.

Abraham Sutzkever: „Wilner Getto 1941-1944“ und „Gesänge vom Tod des Meeres“, zwei Bände im Schuber (auch einzeln), Ammann Verlag, Zürich, 41,95 Euro

Haus des Buches in Leipzig: 23. Februar 20 Uhr. Die Verleger Marie-Luise Flammersfeld und Egon Ammann stellen gemeinsam mit Hubert Witt das Sutzkever-Werk vor.



Augsburger Allgemeine

19.11.2010

Irgendwie überlebt

Schondorf. Tamar Dreifuss, die als jüdisches Kind den Holocaust überlebt hat, ist in der Schondorfer Grundschule zu Gast gewesen. Sie erzählte den Schulkindern über die Vertreibung ihrer Familie aus Vilnius in der Zeit des Nationalsozialismus und las aus ihrem Buch.



Tamar Dreifuss in der Schondorfer Grundschule. – Foto: Sibylle Reiter

„Immer seltener werdet ihr mit jemandem sprechen können, der diese Zeit selbst miterlebt hat“, sagt Lehrerin Michaela Ringler. Sie hat die Veranstaltung für die 3. und 4. Klassen organisiert. „Von einigen Eltern gab es Bedenken, ob man dieses Thema kurz vor Weihnachten mit den Kindern besprechen sollte“, erzählt die Lehrerin. Doch diese Bedenken waren offenbar unbegründet. Der Saal in Schondorf ist voll besetzt und die mehrfache Großmutter Tamar Dreifuss weiß sehr genau, wie sie mit Kindern in diesem Alter sprechen muss und wie man Neun- und Zehnjährige nicht überfordert. Dreifuss lebt in Köln, ihre Tochter mit Familie je-

doch in Schondorf und ihre Enkelin Leanne besucht hier die Grundschule - so kam der Kontakt zustande.

Tamar Dreifuss erzählt zunächst, wie sie dazu gekommen ist, ein Kinderbuch zu verfassen. Ihre Mutter Jetta Schapiro-Rosenzweig hat die Geschichte ihrer Flucht für ihre Nachkommen aufgeschrieben – auf Hebräisch. Tamar Dreifuss übersetzte die Aufzeichnungen ins Deutsche. 2001 erschienen diese als Buch und sind seit einiger Zeit auch als Hörbuch erhältlich. Dreifuss geht damit regelmäßig in Schulen, das Buch der Mutter ist jedoch nur für ältere Schüler geeignet. Als ihre Enkel sie immer wieder aufforderten: „Oma, erzähl mal, wie war das damals“, entschloss sich Tamar Dreifuss, selbst ein Buch für kleine Kinder zu schreiben. Denn im Buch ihrer Mutter gibt es Passagen, die man kleineren Kindern nicht vorlesen kann. „Ich will aber, dass auch kleinere Kinder schon begreifen, was damals geschah“, sagt sie.

Sofort kommt Tamar Dreifuss in einen guten Dialog mit den Kindern. Sie liest nicht nur vor, sondern hat auch Bildmaterial mitgebracht, um den Nachmittag für die Kinder zu gestalten. 1941 rückten die Deutschen in Litauen ein. *In einem Wald nahe der Stadt Ponar wurden 100.000 Menschen erschossen und in Massengräbern verscharrt, 70.000 davon waren Juden*, darunter auch Tamars Großmutter. Die damals Dreijährige hörte die Schüsse, wusste aber nicht, was sie zu bedeuten hatten. Die Eltern mussten ins Getto, die kleine Tamar wurde zunächst bei ihrer Tante Janina, einer Christin, untergebracht. Doch ein Nazi fand heraus, dass Tamar Jüdin ist. Er verriet sie nicht, verlangte aber, dass sie „wegkommt“.

Vom Hofhund beschützt

1943 kam Tamar daher zu ihren Eltern ins Getto. Als die Deutschen das Getto auflösten und die Juden ins Konzentrationslager schickten, konnten Jetta Schapiro und ihre Tochter in letzter Sekunde fliehen. Bis zum Ende des Krieges überlebten sie irgendwie, die Mutter gab sich als Russin aus und arbeitete auf Bauernhöfen. Als die Nazis auf einen Hof kamen, können sich beide in einer Hundehütte verstecken, beschützt vom gefährlichen Hofhund Tigris.

Eine dramatische Geschichte für die Kinder, die aufmerksam zuhörten und vieles wissen wollten: Was haben Deine Eltern gearbeitet? Wie sahen Deine Eltern aus? Hast Du Tante Janina noch mal getroffen? Woher weißt Du, dass Dein Vater tot ist? Wie ist der Krieg vorbeigegangen? Wer hat Euch befreit? Was ist ein KZ und wie war es in der Hundehütte?

Die Autorin beantwortete geduldig alle Fragen, die einfühlsamen Illustrationen des Buches halfen ihr bei mancher Erklärung, ließen die Kinder aber auch nachdenklich werden. Wie konnte das alles geschehen? Die Schülerinnen und Schüler fragten die Zeitzeugin und werden im Unterricht auch mit ihrer Lehrerin darüber sprechen. Genau das will Tamar Dreifuss erreichen: Daran erinnern, was geschehen ist und durch Aufklärung dafür sorgen, dass es nie wieder geschieht. (sr)

Das Ponar – Wig - Lied

Musik: / Lyrics: Sholem Katscherginsky (1877-1942)

yiddisch	Deutsch
<p>Schtiler, schtiler, lomir schwajgn, K'worim wakssn do. 'Ss hobn sej farflanzt di Ssonim, Grinen sej zum blo. 'Ss firn Wegn zu Ponar zu, 'Ss firt kejn Weg zurik, Is der Tate wu farschwunden Un mit im doss Glik.</p> <p>Schtiler, Kind majns, wejn nit Ojzer, 'Ss helft nit kejn Gewejn, Unser Unglik weln Ssonim Saj wi nil farschtejn. 'Ss hobn Bregess ojch di Jamn, 'Ss hobn ojchet Tfissess zamn, Nor zu unser Pajn Kejn bissl Schajjn, Kejn bissl Schajjn.</p> <p>Friling ojfn Land gekumn, Un uns Harbsst gebracht. Is der Tog hajnt ful mit Blumn, Uns set nor di Nacht. Goldikt schojn der Harbst ojf Schtamn, Blit in uns der Zar. Blajbt farjossmt wu a Mame, 'Ss Kind gejt ojf Ponar.</p> <p>Di Wilie a geschmite Hot' ojch gejacht in Pajjn, Jogn Kri'ess Ejs durch Lite Izt in Jam arajjn. 'Ss wert der Chojschech wu zerunen, Fun der Finsster lojchtn Sunen, Rajter kum geschwint, Dich ruft dajjn Kind.</p> <p>Schtiler, schtiler, 'ss kwein Kwaln Uns in Harz arum. Bis der Tojer wet nit faln, Musn mir sajn schtum. Frej nit Kind sich, 'ss is dajjn Schmejchl Izt far uns farrat, Sen dem Priling sol der Ssojne Wi in Harbst a Blat.</p> <p>Soj der Kwal sich ruig flissn, Schtiler saj un hof. Mit der Frajhajt kumt der Tate, Schlof-she Kind majns, schlof. Wi di Wilie a bafrajte, Wi di Bejmer grin banajte, Lojcht schojn Frajhajtslicht Ojf dajjn Gesicht.</p>	<p>Still, still, laßt uns schweigen, Gräber wachsen dort. Schimmernd von grün bis blau, Die Feinde haben sie gepflanzt. Es führen Wege nach Ponar, Doch führt kein Weg zurück. Und der Vater ist verschwunden Und mit ihm das Glück.</p> <p>Still, mein Kind, weine nicht. Schätzchen, Es hilft ja kein Weinen, Unser Unglück wollen die Feinde, Man kann es nicht verslehn. Es haben Ufer die Meere, Auch die Gefängnisse haben Grenzen, Nur zu unserm Leiden. Kein Lichtstrahl zeigt sich.</p> <p>Der Frühling kam über das Land, Und brachte uns den Herbst. Zwar ist der Tag voller Blumen. Uns sieht nur die Nacht. Goldenen Schein wirft der Herbst auf die Stämme, Während in uns Trauer blüht. Sitzt vereinsamt eine Mutter, Das Kind kam nach Ponar.</p> <p>Die Wilia* in Fesseln geschmiedet, Seufzt auf wie im Schmerz. Sprengt das Eis und jagt durch das Land, Ins Meer sich ergießend. Die Dunkelheit wird dann verschwinden. Aus der Finsternis leuchtet Sonne, Reiter**, komm geschwind, Es ruft dein Kind.</p> <p>Still, still, im Herzen Springen Quellen auf. Bis das Tor gefallen ist, Müssen wir stumm sein. Freu dich nicht. Kind, dein Lachen Könnte uns verraten. Der Feind soll den Frühling so wenig erleben Wie ein Blatt den Herbst.</p> <p>Laß die Quelle ruhig fließen, Sei nur still und hoffe. Mit der Freiheit kommt der Vater, Schlafe, mein Kind. schlafe. Wie die befreite Wilia, Wie das frische Grün der Bäume Leuchtet schon das Freiheitslicht Auf dein Gesicht.</p> <p>* Wilia - Fluß in Litauen</p>